

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 20 (1930)
Heft: 28

Artikel: Die Geschichte von Eva Guldins Liebe [Fortsetzung]
Autor: Keller, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-641072>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mit Rousseau im Rucksack . . .

Von Ch. Beaujon.

Heute habe ich etwas ganz besonderes im Rucksack verpackt: Rousseaus Bekenntnisse! Wir fahren nämlich nach der Petersinsel, und da muß der Schmöcker mit, damit er dort auf den Pfaden seines Schöpfers wandle. So um 1800 herum war ja das Eiland im Bielersee das Wallfahrtsziel der europäischen Verehrer jenes Mannes, der eine Vorliebe für Inseln zu haben schien, denn er hat sich sogar auf einer solchen, am Ausfluß der Rhone aus dem Genfersee, ein Denkmal setzen lassen. Der Geist Rousseaus lebt auch heute noch auf der Petersinsel, und getreu seinem Grundsatz wird dort tüchtig gebadet, am prasselnden Lagerfeuer gekocht, oder mit unnachahmlicher Grazie von einer Indianerin aus dem Länggassquartier eine goldgelbe Banane verzehrt.

Ja, so um 6 Uhr morgens, da sah es am Himmel noch bitterböhs aus — grau — grau! Dann aber brannte die Sonne durch und fraß mit gesundem Appetit das düstere Gewölk. In Scharen ging's dem Bahnhof zu. „En voiture, siouplait“, und weil es heutzutage ohne Musik einfach nicht mehr geht, weder in der Bahn, noch auf dem Schiff — weder im Strandbad, noch im Dämmerdunkel des Waldes, so blüht auch im Eisenbahnwagen schon der weiße Flieder, und die quietischen Töne eines Grammophons zaubern uns in die berühmte kleine Konditorei.

In Biel geht's vom Zug auf den Dampfer, der bald schon der bekannten Sardinendüchse gleicht. Und der gebräunte Obermaat mit dem fürchterlichen Schnurrbart verteilt zwölf Rettungsringe auf dem ganzen Schiff — das kann ja nett werden! Die Sirene ertönt, die die Nervösen zittern und die Kinder weinen macht, und ruhig wie ein Schwan gleitet das Schiff in den grünen See hinaus. Paddelboote tummeln wie Delphine sich munter in den Wellen, und ein Motorboot folgt dem Walfisch gleich im sprudelnden Kielwasser. Twann mit seinen Rebhängen, das malerische Kirchlein von Ygerz gleiten vorüber, und schon wächst die Insel aus den Fluten empor.

Am Strand ist das Leben erwacht, das farbenfrohe, lustige, plätschernde Badeleben. Viele Berner sind da mit ihrem urhigen Dialekt, die zweisprachigen Bieler, und auch eine Neuenburgerin ruft ihrem Knaben nach: „Tu n'iras pas trop loin, qué!“ Das Wasser ist warm und weich wie Seide, und herrlich wiegen wir uns in den Wellen der vorbeifahrenden Dampfer. Dann wandern wir in den epheuverwachsenen Wald und schauen von der Höhe hinaus über den See, dort nach dem schwarzen Wolkenungetüm, das sich über den Jura heranzwängt. Auf dem Landungssteg stehen dichtgedrängt die Menschen, hier und da ein Glücklicher im Besitze eines Regenschirms, und schwer fallen die ersten Tropfen. Jäh ist der Sturm eingefallen und peitscht das Wasser. Von weit draußen kämpft ein Segelschiff sich zum schützenden Strand heran. Der Donner rollt schon nah, der Regen setzt mit Wucht ein, und endlich kriecht der Dampfer zum Landungsplatz. Auf dem Schiff steht Mensch an Mensch, und ein kleines Mädel schmiegt sich an seinen großen Freund und zuckt bei jedem Donnerschlag ängstlich zusammen. Wagrecht peitscht der Sturm die Regenfluten und raft über das Verdeck.

Beim Landungssteg in Biel bildet sich ein wahrer Fastnachtszug. Die bunten Bademäntel werden umgehängt, die Badekappen schützen blonde, braune und schwarze Dauerwellen vor der Auflösung, drei und vier Personen hüllen sich gemeinsam in eine gewaltige Pferdedecke, unter einem grellroten Strandschirm mit Messingknöpfen zieht eine ganze Familie los, und dort stolziert lachend mein Freund Rindelin aus Basel mit rotgrünem Wasserball als Kopfbedeckung einher — hinter ihm schmollend seine Gattin: „Wie kammer nur, das schiggt si doch nit!“ Ein ganz Schlauer trägt seinen Strohhut am Rücken unter dem Rock wohlgeborgen,

und eine prachtvolle Juno balanciert einen Gewaltskoffer auf dem Kopf.

Der kurze Weg zum Bahnhof genügt vollkommen, die närrischen Menschenlein bis auf die Haut zu durchnäßen. Wir trösten uns, denn auch Rousseau hat auf der Petersinsel leiden müssen.

In Lofz steigen hübsche Bernermeitschi in den Zug, ein alter, pfiffiger Bauer erzählt faule Witze, ein rotbäckiges Kindlein lutscht am roten Ruggi und stöhnt im Halbschlaf, und draußen färbt sich wunderbar der Abendhimmel im letzten goldenen Strahlengruß der sinkenden Sonne.

Es war doch ein herrlicher Tag trotz Regen und Sturm, trotz der quälenden roten Ameisen, deren winzige Visitenkärtchen uns bis in die tiefe, stille Nacht den Schlaf raubten. Dann aber zieht das Rauschen der hohen, dunkeln Inselbäume durch den seligen Traum — — —

Auffstieg.

Und langsam graut der Tag, nun auf zur Tat!
Ich klettere empor auf schmalem Grat,
Zum fernen Gipfel hin drängt kühn mein Fuß,
Getrieben von des Willens eisern Muß.
Ein Gendarm sperrt den Weg, trotzig gezähnt,
Zur Rechten, Linken tief der Abgrund gähnt.
Was kümmert's mich — nur weiter stets, hinan,
Rittlings streb' ich empor, von Zahn zu Zahn.
Ein Felsblock stellt sich drohend vor mir auf,
Doch drüber hin geht es in wildem Lauf
Der Höhe zu, auf schmalem Felsenband
Führt nun der Pfad dahin an steiler Wand.
Jetzt ein Kamin — fest an den Fels gedrängt
Mein Leib sich durch die enge Rinne zwingt,
Mit Händen, Füßen stemm' ich mich empor,
Es öffnet sich der Felsenwildnis Tor.
Noch liegen tief im Schatten Dorf und Tal,
Vor meinen Augen winkt hell das Signal
Des nahen Gipfels mir im Sonnenschein,
Nur ein paar Schritte noch — der Sieg ist mein.
Heiß war der Kampf und doch vergebens nicht...
Ich atme Freiheit, Frieden, himmlisch Licht!

D. Braun.

Die Geschichte von Eva Guldins Liebe.

Erzählt von H. Keller.

5

„Das ist mir zuwider genug“, neckte Lukas, „und sobald ich gegessen habe, fahre ich wieder ab. Wie sollte ich auch einen ganzen geschlagenen Abend in deiner erlauchten Gesellschaft zuzubringen wagen?“

Eva wies ihn in Maïelies' Zimmer, damit er sich hier den Julistaub und -schweiß abwaschen könne.

Unterdessen bereitete sie schnell ein einfaches, schmackhaftes Essen, wie er es bei ihnen liebte. Sie selbst hätte gar nicht an Kochen und Essen gedacht, wenn sie allein geblieben wäre. Wo sollte sie den Appetit auch hernehmen?

Der Tisch war gedeckt und das Essen stand bereit und duftete angenehm in die Nase.

Lukas ließ sich nicht lange bitten. Er fühlte sich hier ganz zu Hause. Er und Eva kannten einander lange genug, schon seitdem sie mit Maïelies im Seminar gewesen, um so ungezwungen miteinander verkehren zu können.

Er ließ sich das Essen gut munden und plauderte und lachte dazwischen.

„Aber Eva, was soll das sein? Du issest ja kaum?“ fuhr er auf einmal auf, „du hast es wahrhaftig nicht nötig, eine Hungerkur zu machen, du Spitzmaus, die du geworden bist!“

„Ach, es ist ja so heiß, auch noch diesen Abend“, entschuldigte sich Eva, sich zu einem Lächeln zwingend, „da habe ich überhaupt nie Appetit.“

Lukas wurde plötzlich ernst und sagte:

„Ich weiß wohl, daß es nicht nur das heiße Wetter ist, das dir den Appetit genommen hat. Es ist gut, daß ich nun einmal Gelegenheit habe, dir gehörig die Leviten zu lesen, denn du hast es nötig.“

„So geht das einfach nicht mehr länger mit dir, wenn du überhaupt im Sinne hast, noch weiter Schule zu halten. Ich weiß wohl, daß dich der letzte Sonntag wieder ganz aus dem Geleise geworfen hat.“ Evas blaßes Gesicht bedeckte sich bei diesen Worten mit einer jähen Röte. Sie wollte etwas erwidern, doch Lukas schnitt ihr das Wort ab:

„Wir dürfen schon einmal ehrlich und offen miteinander reden“, fuhr er fort, „denn daß ich deine Liebe zu Görg sofort erkannte, das hast du ja schon längst gefühlt. Heute sage ich dir: such von ihm loszukommen. Dadurch, daß du dieser aussichtslosen Liebe nachtrauerst, verlierst du deine schönsten Jahre. Plötzlich bist du alt und müde und hast das Leben noch nicht gelebt. Du wirst es einsehen, wenn es dann zu spät ist.“

„Glaub mir, es gibt noch andere Männer, mit denen es sich auch leben läßt. Aber ob du überhaupt in einer Ehe glücklich werden kannst, so wie du jetzt bist, bezweifle ich ein wenig. Du stellst dir immer alles zu ideal vor und rechnest nicht mit dem wirklichen Leben. So wirst du auf alle Fälle enttäuscht werden. Auch, oder erst recht, wenn du und Georg zusammen gekommen wäret, denn er macht ja den gleichen Fehler wie du. Jetzt ist er zwar in seine kleine Frau noch ganz verliebt und sieht wirklich nur alles Schöne. Aber lange kann dieser Zustand nicht dauern, das ist in einer Ehe unmöglich; dann kommt die Ernüchterung.“

„Lilli Seller ist ein herziges Frauchen, das du auch zugeben wirst, aber ich glaube, ihre erdhafte, übermütige Art ist nicht dazu angetan, einem im Grunde immer suchenden und idealen Menschen, wie Georg es ist, immer ganz zu genügen. Mit zu viel Idealismus wird man nicht glücklich, noch macht man glücklich.“

„Da lob ich mir meine Maielies. Wie so verschieden ist sie von ihrem Bruder! Ein tapferes, prächtiges Mädchel, das nicht sucht, mich vollkommen zu machen, denn daß ich ganz und gar kein Engel bin, weißt du ja auch. Sie versucht, mich zu verstehen, wo es vielleicht oft ein wenig schwer sein muß für sie, und mein Wesen so zu nehmen, wie es nun einmal ist. Wie gesagt, leicht ist es sicher nicht immer für sie, aber da sie mich wirklich lieb hat, kann sie es. Daher zweifle ich nicht daran, daß wir einmal glücklich werden. Mein unruhiges Blut wird ja noch oft mit mir durchbrennen, aber wenn einmal Maielies ganz mein ist, und wir immer zusammen sind, dann wird es schon ruhiger und vernünftiger werden. Wir sind jetzt aber noch nicht so weit und Maielies ist groß und klug genug, mich noch nicht binden zu wollen, wo ich es noch nicht ertrage, gebunden zu sein.“

„Ev' verzeih', aber ich glaube nicht, daß du solches so tragen könntest, wie Maielies. Ihr seid ja auch zu verschieden. Mit deiner feinen, zerbrechlichen Seele würdest du bald einmal zu Grunde gehen. Also, wenn ich dir raten kann: heirate nicht, bevor du abgehärteter geworden bist. Such es zu werden, und du wirst auch zu deinem Glücke kommen und zufriedener sein!“

Eva antwortete nichts, doch Lukas' Predigt war für ihr müdes Herz wie ein erfrischendes Bad.

Nach einer Weile stand sie auf, um den schwarzen Kaffee zu bereiten, den sie draußen auf der rebenumrankten Laube einnehmen wollten.

Die Nacht war dunkel. Linden- und Rosenduft kam vom Garten hergezogen und betäubte fast. Im Nachbar-

hause spielte jemand auf dem Klavier Schuberts deutsche Tänze.

„Wenn nur ein Gewitter käme!“ wünschte Eva nach langem Stillschweigen leise.

„Ja, es täte gut“, antwortete Lukas, schwer atmend, „so eine heiße, sehnsuchtstrunkene Sommernacht ist nicht gut für unsereiner.“

Dann schwiegen beide wieder lange.

Das Licht, das vom Wohnzimmer schwach herauszündete, beleuchtete Evas blaßes Madonnengesicht. Ihre grauen Augen brannten dunkel, und die blitzschnellen Lichtlein liefen wieder einmal darin herum, die von des Mädchens Erregung kündeten. Sie hielt den Blick starr in die Dunkelheit des Gartens gerichtet und preßte den Mund fest zusammen.

„Eva, auch bei dir streiten sich Verstand und Blut“, unterbrach Lukas endlich das Schweigen, „wenn du es schon nicht wahr haben willst und dich dagegen wehrst und es nicht zeigen willst. Aber trotz deiner feinen Seele hast auch du, wie wir andern Sterblichen, Fleisch und Blut, die dir zu schaffen machen.“

Eva blieb still, doch eine tiefe Röte überzog ihren Hals und ihr Gesicht, und die ganze zarte Gestalt erzitterte wie in einem Schüttelfrost.

Lukas, dessen Sinne, schon ganz berauscht von der düsteschweren Sommernacht, unruhig brannten, flüsterte plötzlich: „Eva, du hast auch Durst wie ich!“

Das Mädchen wandte ihren Kopf langsam ihm zu, und beide sahen sich heiß und bang in die Augen. Dann löste sie sich wieder los von seinem Blick und starrte wieder in den Garten. Auch sie atmete nun schwer und hastig. Lukas, seiner Herrschaft nicht mehr mächtig, nahm plötzlich Evas Kopf in seine Hände und riß ihn an sein Gesicht und preßte seinen brennenden Mund auf ihre kalten Lippen.

Sie fühlte keine Kraft mehr in sich, ihn abzuwehren, bat ihn nur mit heiserer, tonloser Stimme: „Laß mich los, o laß mich los! Wir dürfen ja nicht!“ Er hörte nicht darauf, sondern küßte sie nur noch wilder und berauschter, küßte sie auf Haar, Gesicht und Hals.

Sie wollte sich losmachen, doch war sie wie gelähmt und konnte nicht. Und ihr Blut rauschte: „Trinke, trinke doch auch einmal! Du hast dich lange schon darnach gelehnt. Und was andere dürfen, darfst du auch!“

So lag die Selig-Anselige in seinen starken Armen und ließ willenlos seine leidenschaftlichen Liebkosungen über sich ergehen.

Von der Kirche her schlug es zwölf Uhr.

„Du“, flüsterte er heiß und bittend, „laß mich bei dir bleiben diese Nacht.“

„Wir dürfen ja nicht“, das war das Einzige, was sie immer wieder hervorbrachte und wozu sie noch ein Restlein Kraft fand.

Endlich stand er auf, ohne sie von sich zu lassen und trug sie leise in das Zimmer hinein.

„Gelt, ich bleibe bei dir!“ bettelte er aufs neue und wollte sie hinüber in ihr Zimmer tragen.

Da lösten sich ihre Glieder plötzlich aus dem krampfartigen Zustande, und mit einem jähen Ruck konnte sie sich losmachen. Und flehte: „Geh' jetzt heim, Lukas. Du weißt ja nicht, was du tust, geh' heim. Komm, ich führe dich hinaus!“

Sie sprach zu ihm, wie zu einem kranken, trogigen Kinde. Doch er schien nichts zu hören und wollte sie wieder an sich reißen. Sie jedoch wehrte ihm jetzt mit ihrer wiedergefundenen Kraft, ging hinaus in den Gang, nahm seine Mütze und seinen Staubmantel und wollte sie ihm geben.

„Ich bleibe bei dir! Du dürstest ja auch“, so wiederholte er immer wieder, immer schwerer atmend.

(Fortsetzung folgt.)